

....

»Wer ist am Tatort?«, fragte sie.

»Kinkaid, Denton und Garcia.«

»Was hat Courtney noch gesagt?«

Ohne sie anzusehen, sagte er: »Dass es eine Riesensauerei ist.« Er beugte sich vor und drückte den Knopf am Handschuhfach.

»Mann oder Frau?«

Fallon nahm die Polaroidkamera aus dem Handschuhfach. »Eine Frau, glauben sie.«

»Glauben sie?«

Er sah sie an. »Das meinte sie dann wohl mit Sauerei.«

Sophia spürte, wie sich ihr Magen verkrampfte und sich ihre Brust ein wenig zusammenschnürte. Das war erst ihr zweiter Mordfall, seit sie bei der Kriminalpolizei war. Bei dem ersten war es um häusliche Gewalt gegangen; eine Frau war von ihrem Mann totgeprügelt worden. Eine dumme, sinnlose und offensichtliche Tat - so dass echte kriminalistische Arbeit gar nicht erforderlich gewesen war. Stattdessen hatten sie die jämmerlichen Überreste zweier verkorkster Leben eingesammelt - eins verklemmt und zerstört, das andere verklemmt und zerstörerisch.

Hinterher war sie empört gewesen, und eine große Hilflosigkeit hatte sie eine Zeit lang blockiert. Vor allem weil der Fall ihr nicht das Gefühl gegeben hatte, sie hätte sich bewährt und mehr geleistet, als ein paar Berichte zu schreiben.

Dieser Fall - Pelican Way und was sich dahinter verbarg - könnte zu ihrem ersten echten Prüfstein werden.

Riesensauerei. Was zum Teufel sollte das heißen?

Na ja, in ein paar Minuten würde sie es wissen. Und egal, was es hieß, egal, was sie damit meinten, sie würde es durchstehen.

Lieber Gott, bitte lass es mich durchstehen.

Sie holte tief Luft und sah Fallon kurz an. Er sah aus wie immer. Sie konzentrierte sich wieder auf den Verkehr.

Wie in vielen Orten Floridas liegt auch in St. Anselm die Beach Road nicht einmal in der Nähe des Strands. Wie Treasure Island im Norden und St. Pete Beach im Süden ist St. Anselm eine der lang gezogenen, schmalen Barriereinseln, die sich ans Festland schmiegen wie Schiffshalter an einen Hai. Der Strand, ein schmaler Streifen aus weißem Sand, erstreckt sich entlang der gesamten Westküste der Insel, die dem Golf von Mexiko zugewandt ist. Der größte Teil der Ostküste blickt auf den Intercoastal Waterway und die teuren Appartements in den Wolkenkratzern des Festlands. Nur die Südspitze ragt ein wenig über die Nordspitze

von St. Pete Beach hinaus. An dieser Stelle sind die beiden Inseln durch einen schmalen Wasserstreifen namens St. Martin's Pass getrennt. Die Beach Road verläuft ungefähr einen Block vom St. Martins Pass entfernt fast parallel dazu durch ein heruntergekommenes Viertel mit einkommensschwachen Bewohnern, das der Bebauungsplan bisher vor den großen Immobilienhaien geschützt hat. Auf dem Grundstück am Pelican Way 25 befand sich wie auf den meisten Grundstücken in diesem Viertel ein kleines Holzhaus, dessen ehemals weiße Farbe von den Wänden abblätterte. Es stand etwas zurückgesetzt an einer Straßenecke im Schatten einer alten Eiche. Der Garten war klein und bestand vorwiegend aus ungepflegten Rasenflächen rechts und links vom Haus. Der Vorhang des Panoramafensters war geschlossen.

In der kiesbedeckten Einfahrt standen zwei Streifenwagen, ein dritter schräg auf dem Rasen vor dem Haus. Mehrere Menschen - ein paar Jugendliche, zwei ältere Frauen und ein älteres Paar in blauen Partnerlook-Bermudashorts - beobachteten das Geschehen vom Pelican Way und der Querstraße, dem Flamingo Way. Hinter einem unbebauten Grundstück des Flamingo Way konnte man zwischen ein paar zerzausten Palmwedeln hindurch den schmalen, blau glitzernden Streifen des St. Martin's Pass sehen.

Sophia parkte den Ford vor der Hecke, die das Nachbargrundstück umgab, und stellte den Motor ab. Sie nahm ihre Handtasche von der Ablage, blickte hinein und fand ihr Notizheft. Sie holte es heraus und schlug es auf. Sie sah auf ihre Uhr - viertel nach zwölf - und zog den Kugelschreiber aus dem Bucheinband. Es war ihr Lieblingskugelschreiber. Onkel Niko hatte ihn ihr geschenkt, als sie zur Polizei ging.

Sie vermerkte die Uhrzeit. Fallon hatte neben ihr sein eigenes Notizheft gezückt und schrieb eifrig. Sie schlug ihres zu und steckte den Kugelschreiber wieder in die Bindung. Beide stiegen aus und gingen zum Kofferraum. Fallon öffnete ihn, sie legten ihre Ausrüstung ab - Polaroidkamera, Notizheft, Handy und holten die Plastikpackungen mit den weißen Einweg-Overalls heraus. Sie rissen sie auf und entnahmen die Anzüge.

Sie gingen zum Haus. An der Treppe zur vorderen Veranda zogen sie ihre Overalls über. Sophia war froh, dass sie am Morgen eine Hose angezogen hatte. Trotzdem war es nicht leicht, in das steife Papierding hineinzukommen. Sie steckte ihr Notizheft in die Seitentasche. Das Handy verschwand in der Brusttasche. Sie schloss den Reißverschluss vor Bauch und Brust, schob ihre Haare unter die Kapuze und zog den Verschluss hoch, so dass nur noch ihr Gesicht frei war. Sofort begann sie zu schwitzen. Es war mindestens dreißig Grad warm. Nicht das perfekte Wetter für einen Overall.

Fallon reichte ihr ein Paar Gummistiefel. Beide zogen erst die Stiefel, dann die zugehörigen Gummihandschuhe an.

»Alles klar?«, fragte Fallon.

»Ja«, sagte sie.

So weit bei so etwas alles klar sein konnte.

Für die Neugierigen auf der Straße mussten sie wie Astronauten aussehen, dachte sie.

Fallon klopfte an die Tür.

Kinkaid, ein großer, stämmiger Streifenpolizist mit Sommersprossen auf den roten, sonnenverbrannten Armen, öffnete ihnen. Durch die dunkle Brille sah er erst Fallon, dann Sophia an. Sie konnte seine Augen nicht erkennen, wusste aber, dass er sie von oben bis unten musterte. Entgegen allen Augenscheins hielt Kinkaid sich für einen tollen Hecht. Er war jedoch das, was die Griechen einen *malakas* nannten. Ein Wichser.

Kinkaid nickte Fallon zu, wandte sich dann an Sophia und sagte: »Bleib lieber draußen, Tregaskis.«

Sophia lief vor Wut rot an. *Für wen zum Teufel hielt sich dieser Kinkaid?*

Fallon hatte sich gebückt und untersuchte das Schloss der Eingangstür. Er sah Kinkaid an und fragte: »Wer war der erste Officer am Tatort?«

Wieder wallte Ärger in Sophia auf - *Und für wen zum Teufel hielt sich dieser Fallon?* -, bevor sie merkte, dass Fallon nur seine Arbeit tat. Möglich, dass er sich einmischte, auch möglich, dass er sie zu schützen versuchte. Unabhängig davon musste er diese Frage auf jeden Fall stellen.

»Garcia«, sagte Kinkaid. »Er ist hinten.« Er grinste. »Hat gerade seinen Hackbraten wieder von sich gegeben.«

Fallon richtete sich auf. »Wo ist Denton?«

»Nebenan. Bei der alten Dame, die die Leiche entdeckt hat. Ihr gehört das Haus.«

»Ist das dein Wagen auf dem Rasen?«

Kinkaid zögerte, als überlegte er, ob das eine Scherzfrage war. Schließlich sagte er: »Yeah.«

»Hast du den Rasen auf Fußabdrücke und anderes Beweismaterial untersucht, bevor du ihn zu einem Parkplatz umfunktioniert hast?«

Kinkaid nahm die Sonnenbrille ab, vermutlich, um Fallon zu zeigen, dass er ihm direkt in die Augen sah und sich nicht einschüchtern ließ. Oberschülerspielereien. »Da waren keine Fußabdrücke«, sagte er.

»Mhm. Der Wagen bleibt so lange so da, bis ich mein Okay gegeben habe. Du kannst das Grundstück ja inzwischen schon mal mit Flatterband absperren, damit die Schaulustigen nicht auf den Rasen kommen.«

Kinkaid starrte Fallon einen Augenblick an, offenbar verärgert. Schließlich sagte er jedoch mit einem kurzen Achselzucken: »Okay. Wenn du meinst, Sarge.«

»Und kein Wort an die Presse.«

Kinkaid grinste wieder. »Okay. Alles klar, Sarge.«

Fallon ließ Kinkaid vorbei und trat ins Haus. Sophia folgte ihm und sah Kinkaid noch kurz nach. Er war auf dem Weg stehengeblieben und hatte sich umgedreht. Seine Miene verriet nichts, aber sie wusste, dass er sich ärgerte, weil sie im Haus war und Fallon ihn hinauskomplimentiert hatte.

Hart. Aber das Leben ist nicht nur eitel Sonnenschein.

Drinne summten Fliegen herum, und in der Luft lag ein unangenehmer, schwerer Geruch, der Sophia an die Fleischerei ihres Onkels Costa in Tarpon Springs erinnerte.

Fallon war stehengeblieben. Er betrachtete etwas auf dem Boden. Sophia stellte sich neben ihn. Er hob den Arm, als wollte er sie zurückhalten, ließ ihn dann aber wieder sinken.

Direkt vor ihnen an der östlichen Zimmerwand stand ein billiger weißer Kunststoff-Couchtisch an die mit Kiefernholz vertäfelte Wand gelehnt. Die Beine ragten waagrecht in die Luft. Auf dem Fußboden vor dem Sofa, wo der Couchtisch vermutlich einmal gestanden hatte, lag eine sorgfältig ausgebreitete Plastik-Persenning. Sie war quadratisch und hatte ungefähr zwei Meter fünfzig Seitenlänge, bedeckte damit den größten Teil des Teppichs und reichte fast bis zum Fuß des Großbildfernsehers an der Südwand. Auf der Plastikfolie lag etwas, das auf den ersten Blick an eine Schaufensterpuppe erinnerte, die man mit Lehm oder Dreck beschmiert und dann mit matt dunkelroter Farbe bemalt hatte.

Sophia brauchte einen Moment, um zu verstehen, was sie vor sich hatte, und als es so weit war, drehte sich ihr Magen um, und sie hatte einen sauren Geschmack im Hals.

Sie sah Fallon an. Er betrachtete sie schmallippig. Sie schluckte die Gallenflüssigkeit hinunter und trat einen Schritt vor.

Die Haut fehlte fast vollständig. Und nicht nur die Haut - Sophia sah Schnittspuren an Stellen, an denen ganze Fleischstücke weggeschnitten worden waren. Auf den freiliegenden Flächen gerann das Blut wie bei Fleisch, das zu lange an der Luft gelegen hatte. Die rotbraunen Beine der Leiche lagen gestreckt nebeneinander auf der Plane. Die rotbraunen Arme waren über der Brust verschränkt. Darunter schimmerten die Rippen hellrosa. Das enthäutete Gesicht unter dem Helm aus braunen Locken war eine widerliche rote Maske mit irre bleckenden Zähnen und zur Decke starrenden, offenen Augen. Die Augen waren blau.

Sophias Atem ging flach, ihr Herz raste. Ein Schweißtropfen lief ihr die Wange hinunter, was sie aber nur vage, wie in Trance bemerkte.

Plötzlich kam es ihr absurd und unwirklich vor, dass sie hier herumliefen, schwitzend, mit Kameras und Notizbüchern in den Händen, dass sie *lebten*, während das schreckliche Etwas steif und starr auf der Plastikplane lag. Ihm, dem Ding

gehörte das Zimmer, das Haus, und Fallon und sie waren Eindringlinge, Störenfriede.

Ungeladene Gäste, die in eine Party hineinplatzten.

Ihr wurde kurz schwindlig, sie war leicht benommen und fragte sich, ob ihr jetzt alles entgleiten würde. Sie fürchtete, dass sie zu kichern anfangen und nicht wieder aufhören würde, oder heulend und kreischend zusammenbrechen.

Nein. *Niemals*.

Auf einmal war der kleine Raum in ein strahlendes Licht getaucht - eine Millisekunde lang war die Plane plötzlich blauer, das freigelegte Fleisch dunkler, und einen Augenblick lang dachte Sophia, ihre Nerven seien explodiert oder ein Blutgefäß in ihrem Gehirn geplatzt.

Der Blitz, erinnerte sie sich. Von Fallons Polaroidkamera.

Als Fallon das Foto aus der Kamera zog, bewegte sich links von Sophia etwas. Es war Garcia, ein anderer Officer, der aus einem Zimmer in den schmalen Flur trat. Er hielt sich ein weißes Taschentuch vor Mund und Nase.

Er senkte das Taschentuch. »Da ist der Rest drin«, sagte er und zeigte auf eine Tür gegenüber.

2

Noch Wochen später durchlebte Sophia die folgenden Stunden im Geiste immer wieder. Dabei kam es ihr vor, als hätte mit einem Mal ein hektisches Treiben eingesetzt. Jetzt aber, da sie die Situation das erste Mal durchmachte, schien alles sehr langsam zu gehen, fast wie in einem Traum oder als spielte sich alles unter Wasser ab.

Fallon steckte das Polaroidfoto in seine Hemdtasche und trat zu Garcia. Sophia folgte ihm. Sie atmete immer noch so flach, dass die Luft kaum bis in ihre Lunge gelangte.

Garcia ging aus dem Weg, damit die beiden Detectives den Raum betreten konnten.

Du kannst da nicht rein, da ist etwas Furchtbares drin, und das willst du nicht sehen.

Du kannst mich mal.

Aber sie wusste, dass sie nach diesem Anblick nicht mehr dieselbe sein würde. Der Gedanke erschreckte sie und, Gott sei ihr gnädig, erregte sie gleichzeitig. Ihr Herz raste, und sie wusste nicht, ob das von der Angst oder von der Aufregung kam.

Es war das Badezimmer. Durchdringender Schlachthausgeruch stand in der heißen, schwülen Luft. Weiß gestrichene Wände, ein schwarz-weiß kariertes Fliesenboden, ein rosa Morgenmantel, eine weiße Toilette mit flauschigem rosa Deckelüberzug. Ein flauschiges rosa Handtuch hing sorgfältig gefaltet auf einem Chrombügel. Darunter stand ein gelber Plastikeimer. Alles war äußerst ordentlich und makellos sauber.

Fast alles. Der Tür gegenüber stand eine alte weiße Badewanne auf verschnörkelten Gusseisenfüßen. Als Sophia sah, was in der Wanne war, bekam sie weiche Knie, und die Erde blieb stehen. Sie schloss die Augen.

Flensen.

Unvermittelt schoss ihr das Wort durch den Kopf.

Vor ein paar Jahren hatte sie im Fernsehen einen Dokumentarfilm über Walfang gesehen. Er war von einer Umweltorganisation gedreht worden - Greenpeace oder so - und hatte eine Unzahl entsetzlicher Bilder enthalten. Wie man dem großen, schönen und tapferen, dabei aber unbeholfenen todgeweihten Tier auflauerte. Der dumpfe Knall beim Eindringen der Harpune in die muschelbewachsene Haut. Das vergebliche Abtauchen des Tieres bei der verzweifelten Flucht vor dem ihm zugefügten Schmerz.

Noch furchtbarer fand Sophia jedoch das, was hinterher geschah, als das erschöpfte Lebewesen schließlich tot war. Der riesige, schlaffe, tiefende Körper wurde mit Winden an Bord des Mutterschiffs gezogen, wo man ihn dann systematisch ausschlachtete. Männer in verschmierten weißen Kitteln schälten mit an langen Holzstangen angebrachten, rasiermesserscharfen, gebogenen Klingen die Haut und den Walfischspeck, den so genannten Blubber, von der Tierleiche. Wie beiläufig wurden die dicken Stücke und Scheiben an Deck geworfen, während ein Strom dunkler Flüssigkeit durch graue Metallroste ins Meer lief.

Man nannte es *flensen*. Das Enthäuten des Wals.

Sophia öffnete ihre Augen, zwang sie anzusehen, was sich vor ihr befand. Zwang sich selbst.

Rechts neben ihnen baumelte der über und über von dunkelbraunen Blutflecken bedeckte rosa Duschvorhang mit pastellfarbenen Wildblumen. Der Saum hing neben der Wanne. Die Oberkante der Wanne und die Wände darüber waren makellos sauber, das Email glänzte wie frisch poliert. Aber in der Wanne lagen unglaubliche Dinge; schleimige Gewebefasern mit schlaffen grauen Bändern, gelblichem Fett und Sehnen zwischen eingefallenen Spiralen aus blassen Hautfetzen, Klumpen und Brocken roten Fleisches, das langsam steif wurde und sich schwarz verfärbte.

Darüber summten und surrten die Fliegen.

Wieder machte Fallon ein Foto, und der grelle Blitz erfüllte den kleinen Raum mit weißem Licht. Fallon trat einen Schritt vor. Die Kamera in seiner Hand

sirrte. Er zog den Abzug aus dem Apparat und betrachtete den gelben Plastikeimer. »Er muss die Stücke im Eimer hergetragen haben.« Seine Stimme klang völlig normal.

Mit einem kleinen Ruck, als griffen die Räder eines unsichtbaren Getriebes ineinander, fing die Erde wieder an, sich zu drehen.

Fallon hatte so etwas schon erlebt. So etwas oder etwas Vergleichbares. Er hatte es überstanden.

Auch sie würde es überstehen.

Sie holte tief Luft und biss die Zähne fest zusammen, um den Gestank zu ertragen. Sie richtete sich auf - ihre Schultern waren leicht eingefallen, als hätten sie sich unter dem Gewicht dessen, was sie gesehen hatte, gebeugt -, trat einen Schritt vor und blickte in den Eimer. Die Seitenränder hatten schwarze Streifen, und der Boden war mit einer schwarzen Flüssigkeit bedeckt, auf deren Oberfläche sich ein dünner Film bildete wie eine Haut auf Schokoladenpudding. In der Flüssigkeit lag ein steifer schwarzer Schwamm.

Fliegen brummten.

Ihr fiel ein, wie sauber die blaue Plane gewesen war. Die Person, die dies getan hatte, die das Etwas nebenan und das Grauen in der Badewanne geschaffen hatte, war hinterher in aller Ruhe mit dem Wischmop durchgegangen. War immer wieder mit dem vollen Eimer vom Wohnzimmer zur Badewanne gewandert. Hab den Wagen voll geladen.

Wie oft hatte er diesen grausigen Gang gemacht?

Der Drecksack.

Fallon steckte das Polaroidfoto in die Tasche seines Overalls und hob die Kamera wieder. Er fragte Garcia: »Hast du was angefasst?«

»Den Türknäuf«, sagte Garcia. »Von der Hintertür. Ich bin rausgegangen. Musste ...« Er sah Sophia kurz an, fuhr dann an Fallon gewandt fort: »Mir war schlecht.«

Sophias Ärger verwandelte sich in Mitleid. Paul Garcia war einer von den Guten; er hatte sie nie beleidigt oder angemacht. Der arme Paul. Er war genauso wenig auf so etwas vorbereitet gewesen wie sie.

Und dann fiel ihr ein, dass sie sich ja gar nicht übergeben hatte.

Natürlich hatte die Angst, sich in Fallons Gegenwart zu übergeben, eine Rolle gespielt. Trotzdem... *Bravo, koritsimou.* Bravo, meine Kleine.